

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 3

Artikel: Der Mythos als Alibi : Christa Wolfs "Medea"
Autor: Wirth, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER MYTHOS ALS ALIBI

Christa Wolfs «Medea»

«Dies ist ein aufrichtiges Buch, Leser, ... Meine Fehler wird man hier finden, so wie sie sind...» Zu Max Frischs – freilich bei Montaigne entliehenem – Bekenntnis, das er seinem «Montauk» voranstellt, kann sich Christa Wolf in ihrem neuen Roman noch nicht durchringen.

Man erwartet es immer noch, ihr befreiendes Wort zu der Zeit, da sie eine der Leitfiguren des öffentlichen und kulturellen Lebens der zweiten deutschen Diktatur war. Denn mit ihrer «Scham», die Christa Wolf rückblickend einräumt, mag sie den Menschen gerecht werden, ein Einschnitt, eine Befreiung von sich selbst, aus der neue Sätze, eine neue Literatur entstehen könnten, ist dieses Eingeständnis nicht. Wenn die Literaturkritik Günter Grass vor Jahresfrist darin unrecht getan hat, dass sie ihre an «Ein weites Feld» gestellte «Erwartung» als wesentliches Kriterium ihrer Beurteilung formulierte, bei Wolfs neuem Buch «Medea» darf sie wohl darauf nicht verzichten. Zweimal versuchte Christa Wolf mit sich ins reine zu kommen: Die Erzählung «Was bleibt?» (1990) war peinlich, die Textsammlung «Auf dem Weg nach Tabou» (1994) unbefriedigend. 1990 ihre vermeintliche Opferrolle: Auch sie wurde von der Stasi observiert. Dabei erkennt sie, dass die kurze Zeit, in der dies geschah, ihr Leben im Unterschied zu dem so vieler anderer Oppositioneller nicht zerstört hat. 1994 dann, in einer Sammlung diverser Texte, ohne literarischen Wert, spricht sie bedauernd von Kompromissen, die sie in der DDR nicht hätte eingehen dürfen. Ihr Widerstand sei «zu wenig kühn» gewesen, sie wisse, dass es «eigene anfechtbare Punkte gebe», aber sie sagt auch, dass sie sich schon seit langem nicht mehr mit den Machthabern in ihrem Staat identifiziert habe. Die Frage, deren Beantwortung Christa Wolf und manch anderen heute noch so unendlich schwer fällt, ist die: Hebt die Distanzierung vom realen Sozialismus, mag sie auch noch so glaubwürdig sein, bei gleichzeitiger Verteidigung des idealen Sozialismus als Utopie die moralische Mitschuld an den Verbrechen auf, die im Namen des ersteren begangen wurden? Christa Wolf blieb in der DDR und forderte auch andere auf zu bleiben. Sie verliess die SED erst, als ein Parteiaustritt kein Risiko mehr bedeutete. Heute leidet sie daran, die Entscheidung zwischen Exil oder innerer Emigration nie getroffen zu haben und nicht zu wis-

sen, wo ihr Platz eigentlich ist: «Kein Ort nirgends» ist für sie Realität geworden, eine bittere zwar, aber auch eine, von der diese grosse Melancholikerin der deutschen Nachkriegsliteratur glaubt, dass sie ihr immerhin noch die Möglichkeit zu schreiben erhalte. «Medea» ist der Beleg. Doch die sich in diesem Roman vollziehende literarische Suche nach dem eigenen Ort verlangt zwar einen Blick in die Vergangenheit. Aber in der Masse, wie dieser Blick nicht die Klinge führt, mit der das eigene Ich sich von sich selbst trennt, ist Schreiben, ist auch «Medea» etwas Vorhersehbares geworden, blosser Selbstzweck.

Der Schein der Aufklärung

Ein zweites Mal nach «Kassandra» (1983) schreibt Christa Wolf eine Parabel. Einmal mehr greift sie in «Medea» auf die griechische Sagenwelt zurück, um sich und ihr Tun in unserer Zeit zu positionieren und ihre Sicht der deutschen Wiedervereinigung kundzutun. Einmal mehr erteilt Christa Wolf einer grossen Aufklärerin das Wort: Medea, die in der Mythologie als brutal und kompromisslos gilt, ihre Kinder tötet, um den Lebensnerv Jasons zu treffen – ihr gilt nicht Christa Wolfs Interesse. In der Heilerin, Versöhnerin, zu Unrecht verdächtigten, welche schmutzige Händel durchschaut, erkennt sich die Autorin und ihre Rollen nach 1989 wieder.

Mit List und Intelligenz verschafft Medea Jason das Goldene Vlies, das ihr Vater Aietes, der König der unvermögenden Kolcher, den Argonauten verweigert. Man muss fliehen. Das reiche Korinth wird nun Exil. Dort arrangiert sich Jason schnell mit der korrupten, einzig und allein nach dem wirtschaftlichen Erfolg strebenden Elite. Medea hingegen bleibt wachsam, durchschaut die Privilegien der korinthischen Männer, denunziert den Verfall öffentlicher Moral, den Fremdenhass. Ehemalige Weggefährterinnen, Agamede etwa, weniger begabt als Medea und daher anpasserisch, distanzieren sich von ihr, als sie herausbekommt, dass Kreons Nachfolgerin, seine

Tochter Iphinoe, ermordet wurde, da man in Korinth keine Frau auf dem Thron haben wollte. Korinth – ein Unrechtsstaat. Er steht bei Christa Wolf sowohl für die alte BRD wie für das wiedervereinigte Deutschland, das den sozialen Errungenschaften der DDR, allen voran der Gleichberechtigung der Frauen, das Wasser abgegraben hat, und wo die Macht des Geldes das solidarische Mit- und Nebeneinander der Menschen korrumpiert; in Kolchis, wo einst *«der Besitz gerecht verteilt war»*, spiegelt sich Wolfs Ideal der DDR in den fünfziger Jahren wieder. Und heute? Die des zu schwachen Widerstands gegen den Stalinismus verdächtigte Christa Wolf ist wieder zur – fiktiven – Schuldigen geworden: Als aufgebrauchte Korinther, um vermeintliches Übel von ihrer Stadt abzuwenden, einem alten Ritus gemäss einen Gefangenen opfern – Wolfs Metonymie für die rechtsradikalen Übergriffe auf Ausländerwohnheime in der «neuen Bundesrepublik» –, beschreibt Medea die Ohnmacht des Zuschauens, und es fallen lange erwartete Worte: *«Den habe ich auf dem Gewissen. (...) ich hatte meine Hände im Spiel.»* Doch welch' perfides Spiel: Die Reue gilt nicht den SED-Opfern. Bei Christa Wolf scheint alles gleich, alles austauschbar geworden: Die Verbrechen von Kriminellen in einem Rechtsstaat werden gegen die von einem kriminellen Staat begangenen aufgerechnet. Medea hat nur die Seiten gewechselt.

Versuchte Annäherung

Medeas Kritik polarisiert dennoch nicht im gleichen Masse, wie diejenige Kassandras am «griechischen» Westen, der die «troische» DDR bedroht. *«Den gleichen Zug von Anmassung und Furcht»* erkennt Medea auf Aietes wie auch auf Kreons Gesicht. Das Signal ist gegeben: Medea ergibt sich dem unwiederbringlichen Verlust ihres Kolchis und versucht Annäherung. Übergeordnetes Prinzip sind die konsensorientierten Gesten: jene medizinischen in Korinth unbekannten Hilfeleistungen etwa, die sie allen in der neuen Heimat auch ihrer Konkurrentin um Jasons Gunst, Kreons Tochter Glauke, zugute kommen lässt. Gerade die Vielfältigkeit des kulturellen Erbes, so schwebt es Medea vor, soll die neue Basis der korinthischen Gemeinschaft sein. Christa Wolf findet den Konsens da, wo er auch in der Bundesrepublik am ehesten einzuholen ist, bei *Walter Jens*. Der hatte schon 1990 40 Jahre DDR – Kulturgeschichte nicht einfach unter den Tisch kehren wollen. Und demonstrativ organisiert denn Christa Wolf heute Ausstellungen von Malern der DDR.

In Christa Wolfs Version des mythischen Stoffes entkommt Medea schliesslich zwar den Bürgern von Korinth, die das Todesurteil über sie ausgesprochen haben. Ihre Kinder hingegen sind Opfer des ko-

rinthischen Hasses geworden. Der Zukunft beraubt fragt Medea am Ende: *«Wohin mit mir. Ist eine Welt zu denken, eine Zeit, in die ich passen würde. Niemand da, den ich fragen könnte. Das ist die Antwort.»*

Der Heldin einer griechischen Tragödie gleich nimmt Medea ihr Schicksal mit Gelassenheit. Medea erkennt im Gegensatz zu Cassandra, dass ihre eigene Sicht auf das Schicksal nur *eine* Wahrheit ist. Die verteidigenden und anklagenden «Stimmen» – so der Untertitel des Romans – von Medeas Freunden und Kontrahenten vermitteln andere Wahrheiten über Medeas Tun. Die attraktive Komposition des

*Selbst die Katastrophen
haben in der griechischen Mythologie
etwas Beruhigendes, denn es gibt dort
keinen Menschen,
der für sich selbst Verantwortung trägt.*

Buchs darf aber nicht über die Leimruten hinwegtäuschen, welche die Autorin ausgelegt hat. Selbst die Katastrophen haben in der griechischen Mythologie etwas Beruhigendes, denn es gibt dort keinen Menschen, der für sich selbst Verantwortung trägt; er erscheint als Opfer von Göttern, die er nicht zu beeinflussen vermag – das Mythische als Alibi: Es ist alles schon einmal dagewesen, und es ist immer noch da. «Was bleibt?» Die Erkenntnis, dass hier jemand einen falschen Frieden mit sich selbst geschlossen hat. ♦

CHRISTA WOLF: *Medea. Stimmen. Roman*, Luchterhand, Darmstadt 1996.

SPLITTER

Man sagte mir, was ich vorhabe, unter Umgehung aller Vorschriften und gesetzlichen Genehmigungsverfahren, sei kriminell und subversiv, die Höchststrafe dafür, wenn man alle Aspekte einrechne – unter anderem Informationen über die DDR, die ich westdeutschen Medien weitergegeben hätte, sowie Passagen von Staatsverleumdung, die man in meinen Texten auffinden könne –, betrage fünf Jahre Gefängnis.

WOLFGANG HILBIG: *Abriss der Kritik*, Collection S. Fischer, Frankfurt am Main 1995, S. 77